

# Die Kirche in Krems-Lerchenfeld

## Eine Pfarrkirche entsteht – und verstummt

Vortragstext, 26. Jänner 2026

von *Elisabeth Rosner*

### Einleitung

Wenn man heute nach Lerchenfeld kommt, fällt die ehemalige katholische Pfarrkirche sofort ins Auge. Sie steht erhöht über der Siedlung, sichtbar aus vielen Richtungen, groß dimensioniert und architektonisch bewusst markant gestaltet. Sie ist jedoch nicht nur ein Bauwerk aus Stein und Beton, sondern war für mehr als 70 Jahre das katholische religiöse Zentrum eines Stadtteils, der sich in wenigen Jahrzehnten aus einer Arbeitersiedlung zu einem vielfältigen urbanen Raum entwickelte. Ihre Geschichte ist außerdem eng verbunden mit den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der folgende Beitrag legt den Schwerpunkt auf die Anfänge der Pfarre mit den ersten Gottesdiensten, die Errichtung der Kirche sowie ihre beeindruckende Architektur und Ausstattung. Er endet mit dem allmählichen Wandel im Pfarrleben, der zur Auflösung der Pfarre führte, und mit der noch offenen Frage nach der Zukunft des Gebäudes.

Das religiöse Leben meiner Familie und damit mein eigenes war seit 1965 mit dieser Kirche verbunden. Als Historikerin näherte ich mich dem Thema zwar sachlich, aber dennoch mit der persönlichen Nähe einer Zeitzeugin.

### Die Siedlung Lerchenfeld

Die Geschichte der Kirche ist eng mit der Entstehung der Siedlung und damit der Industriegeschichte von Krems verbunden. 1939 wurde Krems-Lerchenfeld als Standort für ein Feinblechwalzwerk vorgesehen. Der Industrielle August Schmid-Schmidfelden übersiedelte seine Produktion aus der Steiermark nach Krems. Bereits im Jänner 1940 begann der Aufbau des Werks. Später kam aus kriegswirtschaftlichen Gründen noch ein Stahlwerk hinzu. Das Unternehmen trug zunächst den Namen „Rottenmanner Eisenwerke, Schmid & Co. KG“, ab 1942 „Schmidhütte Krems“. Im Sprachgebrauch der Bevölkerung ist bis heute die Bezeichnung „die Hütte“ präsent. Während der sowjetischen Besatzungszeit von 1945 bis 1955 wurden Teile

der Anlagen abgebaut, der Rest den USIA-Betrieben unterstellt. Seit 1955 ist der Betrieb Teil der VOEST und firmiert heute als *voestalpine Krems*.

Mit dem Werk kamen Arbeitskräfte nach Lerchenfeld. Zur Unterbringung der Arbeiterfamilien plante man ab 1939 die Wohnsiedlung Lerchenfeld und gründete zu diesem Zweck die GEDESAG, die *Gemeinnützige Donau-Ennstaler Siedlungs-Aktiengesellschaft*, um Wohnraum für mehr als 500 Familien zu schaffen. Bis Kriegsende waren etwa 400 Wohneinheiten fertiggestellt, das ursprünglich noch umfangreicher geplante Projekt blieb jedoch unvollendet. Die Siedlung bestand aus Reihenhäusern und Wohnungen in dichter, meist ein- bis zweigeschossiger Bauweise, viele mit zugeordneten Grünflächen. Lerchenfeld lag mehrere Kilometer vom Zentrum von Krems entfernt, die Verkehrsverbindungen waren zunächst schlecht, öffentlicher Verkehr kaum vorhanden. Die Siedlung war daher als autarker Lebensraum konzipiert, der mit Kindergarten, Schule und Geschäften seine eigene Infrastruktur erhielt.

Die Bevölkerungsstruktur war ursprünglich vom Arbeiterstand mit überwiegend sozialdemokratischer Ausrichtung und dem dafür typischen Vereinsleben geprägt. Andererseits brachten die Menschen aus ihrer steirischen Heimat ländliches Brauchtum mit und legten daher großen Wert auf die religiöse Feier der Lebensstationen und der Feste im Jahreslauf. „In Lerchenfeld“ – so die Aussage eines Zeitzeugen gegenüber der Autorin – „gingen auch die Sozialisten in die Kirche.“ Nach dem Krieg wuchs die Bevölkerung von Lerchenfeld durch neue Industrie Gründungen stark an. Die Siedlung wurde durch Hochhausbauten sowie Wohn- und Reihenhausanlagen sukzessive erweitert. Schon in den frühen 1950er Jahren zählte man rund 2.300 Katholikinnen und Katholiken.

## Erste Gottesdienste und die Barackenkirche

Bei der Planung von Lerchenfeld war – im Geist der Nazi-Ideologie – kein religiöses Zentrum vorgesehen. Diejenigen, die den Gottesdienst feiern wollten, mussten den weiten Fußweg nach Krems oder Rohrendorf auf sich nehmen. Doch bald nach Kriegsende, am Rosenkranzfest, das war der 7. Oktober 1945,<sup>1</sup> wurde in Lerchenfeld der erste Gottesdienst unter der Leitung von Josef Mathe (1913–1998) gefeiert, der Religionslehrer in Krems und langjähriger Seelsorger in der Antonikirche beim Friedhof war. Mangels eines Gotteshauses fanden die Messen

---

<sup>1</sup> Es war ein bedeutsames Datum, denn genau sieben Jahre zuvor, am 7. Oktober 1938, war in Wien ein großer Gottesdienst abgehalten worden, an dem mehr als 6.000 junge KatholikInnen als Demonstration gegen den Nationalsozialismus teilgenommen hatten.

provisorisch im Gang der ehemaligen Volksschule statt. Sie befand sich am Ort des heutigen Kindergartens am Auparkweg und wurde beim Hochwasser 1954 so schwer beschädigt, dass sie abgerissen werden musste.

Der Wunsch nach einem Gotteshaus wuchs. Es wurde ein Ausschuss zur Errichtung einer Notkirche gegründet und Geld gesammelt, 10.000 Schilling sollen es gewesen sein. Schließlich konnte man 1950/51 auf einem vom Stadtpfarrer von Krems zur Verfügung gestellten Grundstück ein erstes Gotteshaus errichten: Es war eine ehemalige Militärbaracke aus Mautern, die vor allem von freiwilligen Helferinnen und Helfern aufgestellt und adaptiert wurde. Sie stand etwas nördlich der heutigen Kirche und wurde nach deren Weihe – so ein Zeitzeuge – noch eine Zeit lang von der Pfarrjugend genutzt und schließlich abgetragen.

Diese Phase ist wichtig, weil sie zeigt, dass die Pfarre vorerst nicht von oben geplant wurde, sondern aus einem konkreten Bedürfnis der Bevölkerung entstand. „Kirche“ bedeutete mehr als eine Institution, sie war „Gemeinschaft“.

## Die Errichtung der Pfarre und Pfarrer Alois Schnabl

Parallel dazu hatte auch die Diözese St. Pölten den Bedarf nach einem Gotteshaus und einer Pfarre erkannt. Bereits im Frühjahr 1950 schrieb sie einen österreichweiten Architekten-Wettbewerb für eine „Bischof-Michael-Jubiläumskirche zum heiligen Severin“ in Krems-Lerchenfeld aus. Es wurden 116 Entwürfe eingereicht, unter denen am 10. August 1950 der Entwurf des Architekten Julius Bergmann aus Perchtoldsdorf zum Sieger gekürt wurde.

Noch vor der Bauausführung setzte die Diözese St. Pölten einen entscheidenden organisatorischen Schritt: Mit 1. September wurde 1951 Krems-Lerchenfeld zur Pfarrexpositur von Krems-St. Veit erhoben und am 2. September 1951 die Holzkirche dem heiligen Severin geweiht. Die „Barackenkirche“ wurde für fast 10 Jahre Mittelpunkt des Pfarrlebens, sie bot erstmals einen geweihten Raum für die Feier der Gottesdienste, für Taufen, Erstkommunion, Hochzeiten und Begräbnisse, 1951 setzt auch die Matrikenführung der Gemeinde ein.

Als ersten Seelsorger berief man Alois Maria Schnabl (1914–1986), der bereits ein Jahr später, am 1. November 1952, die Erhebung von Krems-Lerchenfeld zur eigenen Pfarre „Zum heiligen Severin“ feiern konnte. Damit wurde die Stadtpfarre Krems erstmals geteilt – ein bedeutender Einschnitt auch in der kirchlichen Struktur der Stadt. Die Pfarrrheberurkunde bekräftigte darüber hinaus den Willen der Diözese zum Neubau eines Gotteshauses und dessen Erhebung zur Pfarrkirche.

Pfarrer Alois Schnabl war eine prägende Persönlichkeit. Seine Jugend und frühes Erwachsenenalter waren von den Erfahrungen der beiden Weltkriege geprägt. Im Zweiten Weltkrieg hatte er Militärdienst geleistet, war in Gefangenschaft geraten und konnte erst nach dem Krieg sein Theologiestudium abschließen. 1948 war er zum Priester geweiht worden. Eigentlich wollte er in die Mission gehen, doch der Bischof wies ihn auf die entstehende Pfarre Krems-Lerchenfeld hin und auf die große Aufgabe, die er dort übernehmen könnte. So widmete er sein Leben und seine Kräfte seiner „Arbeiterpfarre“. Seine tiefe marianische Frömmigkeit, sein unermüdlicher Einsatz und seine Nähe zu den Menschen machten ihn rasch zur zentralen Figur im Leben der jungen Pfarre. Vorerst wohnte er in einer der Siedlungswohnungen in der Kolomann-Wallisch-Straße. Während er das Pfarrleben aufbaute, arbeitete er gleichzeitig beharrlich auf die Verwirklichung des Kirchenneubaus hin. Ihm verdankt die Lerchenfelder Kirche auch das zweite Patrozinium. Neben Severin trat die Gottesmutter Maria; schon bald erhielt die Kirche eine in Portugal geschnitzte und geweihte Fatima-Statue, die am 15. November 1952 in einem vom späteren Kardinal Franz König zelebrierten Gottesdienst feierlich aufgestellt wurde.

Nach Aussage eines Zeitzeugen verstand es Pfarrer Schnabl, die Bevölkerung und die Jugend mit dem Pfarrkirchenrat, mit Ausschüssen und Jugendvereinen aktiv in das Pfarrleben einzubinden. Er hatte die Vision, so ein anderer Zeitzeuge, Lerchenfeld zu einem Marienwallfahrtsort zu machen: Zu den Krankensegnungen kamen etwa eigenes organisierte Busse mit Gläubigen aus dem Waldviertel. Ein Wallfahrtsort wurde Lerchenfeld zwar nicht, doch der Neubau der Kirche wäre ohne das Engagement Pfarrer Schnabls nicht in dieser kurzen Zeit möglich gewesen. Er wurde zum „Bettler unserer Lieben Frau“ – ein Seelsorger, der mit Überzeugung, Geduld und persönlichem Einsatz Geld und Material für die Kirche sammelte: für Dachstuhl, Glocken, Glasfenster und Mosaike bis hin zur Turmuhr.

Noch vor dem eigentlichen Baubeginn wurde im Sommer 1954 der Pfarrhof fertiggestellt (Löbgasse 2), den Pfarrer Schnabl unmittelbar darauf, Mitte Juli 1954, den Opfern des verheerenden Hochwassers als Notquartier zur Verfügung stellte.

## Der Kirchenbau

Am 3. Oktober 1954 erfolgte schließlich der Spatenstich für den Neubau der Kirche. Aus diesem Anlass zelebrierte Generalvikar Michael Distelberger einen Feldgottesdienst und bestimmte neben dem heiligen Severin und der Gottesmutter Maria auch die heilige Theresia vom Kinde Jesu zur dritten Patronin der Kirche. Damit wurde bewusst ihr Gedenktag, der 3. Oktober, in den Baubeginn einbezogen. Bauherr war das kirchliche Ordinariat der Diözese St.

Pölsen, die Bauausführung übernahm die Firma Rudolf Schnauer aus Krems. Das Gotteshaus entstand in einer Bauzeit von viereinhalb Jahren weitgehend nach dem Siegerentwurf von Julius Bergmann, der nur geringfügig abgeändert wurde. Das Kirchenweihfest wurde am 11. und 12. Juli 1959 begangen. Bischof-Koadjutor Franz Žak aus St. Pölsen zelebrierte den Festgottesdienst und nahm die Weihe vor.

Die 1950er Jahre waren in der Diözese St. Pölsen eine Zeit des intensiven Kirchenbaus, was teils dem Wieder- oder Neuaufbau zerstörter Gotteshäuser geschuldet war, teils aus dem Entstehen neuer Siedlungsgebiete vor allem an den Peripherien der wachsenden Städte resultierte. Dabei favorisierten die Verantwortlichen in der Diözese bewusst eine konservative Formensprache, um u.a. den Gläubigen vertraute Strukturen zu bieten und als bewährt empfundene Gestaltungselemente fortzuführen. Die Bauten sollten Würde ausstrahlen und in der jeweiligen regionalen Tradition verwurzelt sein. Moderne Materialien und -techniken sollten zwar genutzt werden – etwa um weite Räume mit Betonträgern zu überspannen –, jedoch war jede optische Nähe zu Zweck-, Industrie- oder Wohnbauten zu vermeiden. Es wurden jedoch auch neue Impulse gesetzt: So sollten bevorzugt Hallenkirchen geplant werden, um allen Gläubigen einen Sitzplatz mit freier Sicht zum Altar zu ermöglichen. Die Dimensionen waren im Hinblick auf die wachsende Bevölkerung groß zu wählen. Mit dem Rückgang des Gottesdienstbesuchs rechnete man noch nicht. Auch die klassische Längsorientierung der Kirchenräume mit einem Haupteingang an einem Ende des Kirchenschiffs und dessen klarer Ausrichtung auf den am anderen Ende als Höhepunkt gestalteten Altarraum, der deutlich vom Raum für die Gläubigen getrennt war, wurde bevorzugt.

## Der Außenbau der Kirche

Architekt Bergmann setzte diese Intentionen in seinem Entwurf für Lerchenfeld fast archetypisch um. Der gedrungene Baukörper mit ausgedehnten Wandflächen, Bruchsteinverkleidungen in Wachauer Granit sowie dem breiten Turmaufbau über dem Haupteingang soll an das Wirken des hl. Severin (+ 482 in Mautern) erinnern und an den Ernst der zahlreichen mittelalterlichen Bauten in der Wachau anknüpfen. Der längsrechteckige, von Süden nach Norden orientierte Bau ist von wuchtiger, kubischer Gestalt und orientiert sich in der Formensprache an einer dreigliedrigen frühmittelalterlichen, romanischen Basilika (Hauptschiff mit niedrigeren begleitenden Seitenschiffen). Die Hauptfront im Süden ist mit ihrem mächtigen, breiten Glockenturm an mittelalterliche „Westwerke“ angelehnt, und auch die seitlichen Fassaden nehmen mit Strebepfeilern und zwei Reihen von runden bzw. rundbogigen Fenstern frühromanische Formen auf. Über dem Altarraum im Norden sitzt ein gedrungener,

querrechteckiger Turm; enge Reihen an hohen, schmalen Rundbogenfenstern an drei seiner Seiten sorgen für die Beleuchtung des Inneren. Der Eingangsturm trägt ein „Salve Regina“ Geläute mit fünf Glocken aus der Orgelgießerei in Sankt Florian (OÖ), die zwischen 1959 und 1961 aufgehängt wurden. An der östlichen Seitenfront wurde noch 1959 ein Kriegerdenkmal in Form eines ausdrucksstarken, überlebensgroßen hölzernen Kruzifixes des Stubaitaler Holzschnitzer Franz Xaver Ranalter geweiht. Ein darin eingeschlossenes Buch enthält die Namen der Gefallenen. Ein Gedenkstein im Park erinnert an „Vater“ Georg Glatz, den ersten Mesner und verdienstvollen Helfer der Pfarre.

## Der Innenraum der Kirche

Man betritt die Kirche durch eine dreibogige Vorhalle mit einem Haupt- und zwei Seitenportalen. Dort befinden sich in Halbbögen an den Wänden Natursteinmosaiken mit den Symbolen der vier Evangelisten vom Weinviertler Künstler Hermann Bauch (1929–2006) aus dem Jahr 1964. Im Inneren öffnet sich ein beeindruckend weiter und hoher Saal, der Platz für mehr als 600 Gläubige bietet. Die basilikale Dreigliederung des Außenbaus wird lediglich durch rhythmisch angeordnete Strebpfeiler mit Blendbögen dezent angedeutet. Diese bilden seichte Nischen, eine von ihnen nimmt an der linken, westlichen Wand eine steinerne Kanzel auf. Das Kirchengestühl und die flache Holzbalkendecke sind in mittleren, warmen Brauntönen gehalten, die gemeinsam mit der sanften Belichtung durch die Buntglasfenster eine warme, dem Patrozinium der Gottesmutter angemessene Atmosphäre schaffen wollen. Über dem Eingang ist eine Doppelempore für Orgel und Kirchenchor eingezogen. Das ursprüngliche Orgelpositiv aus der Ramsau (18. Jahrhundert) wurde 1985 durch eine neue Orgel des Orgelbauwerks Kögler (Oberösterreich) ersetzt. Unter der Empore sind die Beichtstühle aufgestellt. Den rückwärtigen westlichen Raum unter der Empore nimmt die ursprüngliche Taufkapelle ein. Die äußere basilikale Gliederung findet auch im nördlichen Abschluss des Kirchenraumes ihren Widerhall. In der Mitte öffnet sich der erhöhte, eingezogene Altarraum, links und rechts davon begrenzen zwei leicht erhöhte Seitenaltäre den Raum. Der östlich liegende Marienaltar trägt eine knapp lebensgroße Statue *Maria mit dem unbefleckten Herzen* von 1956. Der westliche Seitenaltar wurde Ende der 1980er Jahre versetzt, seine Stelle nimmt das Taufbecken aus der Taufkapelle ein.

Der Altarraum, als Höhepunkt des Kirchenraumes konzipiert, ist ein querrechteckiger hoher Kubus, überspannt von zwei sich kreuzenden Betongurten und einer flachen Holzkassettendecke. Er ist über sechs Stufen zu erreichen und vom Raum der Gläubigen zusätzlich durch zwei steinerne Kommunionbänke getrennt. An seiner Nordwand steht auf einer

steinernen Stele ein bemerkenswerter Tabernakel mit sechs Emailbildern aus dem Jahr 1959. Davor, seit ca. 1970 als Volksaltar frei im Raum stehend, befindet sich ein mächtiger steinerner Altartisch, der ursprünglich, wie vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1963–1965) gebräuchlich, an die Nordwand gerückt war und den Tabernakel trug, vor dem der Geistliche mit dem Rücken zu den Gläubigen die liturgischen Handlungen zelebrierte. Vom Altarraum führt seitlich je ein Zugang links in die Sakristei und rechts in die Andachtskapelle mit dem Altar der alten Holzkirche und der Marienstatue aus Fatima. Über Sakristei und Kapelle wurden Emporen eingezogen, die lediglich über einen innenliegenden Gang an der Rückseite der Kirche zugänglich sind und sich mit je einem großen rundbogigen, gitterartigen Fenster nach Süden in den Kirchenraum öffnen.

Blickpunkt des Innenraums ist zweifellos das an der Nordwand des Altarraums angebrachte, mächtige, fast 70m<sup>2</sup> große Natursteinmosaik von Hermann Bauch, das am 1. Mai 1964, geweiht wurde. Es zeigt „Maria Königin des Weltalls“, die in einen blauen Mantel gehüllt im Mittelpunkt von Lichtstrahlen und zwischen das Weltall symbolisierenden Lichtkreisen über der Erde schwebt. Von der Ausstattung sind noch die Buntglasfenster von 1961 nach Entwürfen des St. Pöltner Künstlers Robert Herfert (1926–2011) zu erwähnen, die an der Ostseite Symbole aus der Lauretanischen Litanei, an der Westseite Symbole der sieben Sakramente zeigen.

## Wandel, Rückgang und das Ende der Pfarre

1978 musste Pfarrer Schnabl aus gesundheitlichen Gründen sein Amt niederlegen. Er blieb jedoch der Pfarre verbunden und half, wann immer er gebraucht wurde. Er starb am 9. Oktober 1986 im 72. Lebensjahr.

Am 11. März 1978 folgte ihm als neuer Pfarrer Günter Walter (1942–2021), der ab 1991 zusätzlich die Pfarre Rohrendorf als Moderator zu betreuen hatte. 2012 wurde er in den Ruhestand versetzt, doch auch er war noch weiter bis zu seinem tragischen Tod am zweiten Weihnachtsfeiertag 2021 seelsorgerlich tätig.

Bereits ab der Mitte der 1970er-Jahre begann der Kirchenbesuch zurückzugehen, eine Entwicklung die sich im Lauf der nächsten Jahrzehnte verstärkte. Gesellschaftliche Veränderungen, Migration, veränderte religiöse Bindungen und neue Lebensformen führten zu einem kontinuierlichen Rückgang der Pfarrgemeinde. Die große Kirche, die in den 1950er-Jahren als Ausdruck von Wachstum und Optimismus geplant worden war, wurde zunehmend zu groß für die tatsächliche Zahl der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher.

Seit 2020 wurde die Kirche gemeinsam mit der rumänisch-orthodoxen Gemeinde Krems genutzt, doch konnte der Erhalt, die Heizung und Beleuchtung des übergroßen Kirchenraums und des zugehörigen Areals kaum mehr finanziert werden. Die Kerngemeinde der Katholikinnen und Katholiken, die die Gottesdienste besuchten, war auf kaum mehr als 50 Personen gesunken. So fiel schließlich eine für die Bevölkerung dennoch sehr schmerzvolle Entscheidung der Diözese St. Pölten, Krems-Lerchenfeld als eigene Pfarre aufzugeben und das Pfarrgebiet mit der Kremser Pfarre St. Paul zu fusionieren. Noch im Frühjahr 2023 wurden rund 1.000 Unterschriften für den Erhalt der Pfarre gesammelt. Doch konnte dies die Entscheidung nicht revidieren: Im 72. Jahr des Bestehens der Pfarre wurde 27. August 2023 die emotionale Abschiedsmesse gefeiert. Das Gotteshaus wurde geschlossen, profaniert (entweiht) und gemeinsam mit dem gesamten Areal (Pfarrhof, Pfarrheim, Park und Garten) von der Diözese St. Pölten zum Verkauf freigegeben.

## Ein neues Leben für die Kirche?

2024 plante die Stadt Krems den Ankauf, die denkmalgeschützte Kirche und der Komplex sollten als Ensemble erhalten bleiben. Die Verhandlungen zwischen der Diözese und der Stadt scheiterten vorläufig. Am 26. Jänner 2026 gab der Bürgermeister im Rahmen des Vortrages von Ewald Sacher und der Autorin „Ein neuer Stadtteil wächst – eine Pfarrkirche entsteht und verstummt“ bekannt, dass in Kürze mit einer Einigung zu rechnen sei und die Stadt Krems das Areal ankaufen werde. In die Planungen für eine Nutzung werde die GEDESAG miteinbezogen, das betreffe aber nicht den eigentlichen Kirchenbau, über dessen Weiterverwendung noch entschieden werden müsse.

Darüber, ob es die Möglichkeit geben wird, den Kirchenraum in seiner ursprünglich intendierten Form nochmals besichtigen zu können, kann derzeit keine Aussage getroffen werden.

## Würdigung

In ihrer eindrucksvollen baulichen und gestalterischen Geschlossenheit stellt die Kirche ein bedeutendes Zeugnis der Frömmigkeit und des religiösen Lebens im Zusammenhang mit der historisch wichtigen Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung des Stadtteils Krems-Lerchenfeld dar. Zugleich spiegelt sie die Bauprinzipien der katholischen Kirche in der Nachkriegszeit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wider, noch unmittelbar vor jenen innerkirchlichen Umbrüchen, die das Zweite Vatikanische Konzil auch für den Kirchenbau und die Gestaltung liturgischer Räume mit sich brachte.



Die künstlerische Ausstattung ist stimmig und einheitlich; einzig die zur Bauzeit optimistisch geplante Größe der Kirche erwies sich bereits kurze Zeit nach der Weihe als überdimensioniert und verstärkte den Eindruck des rückläufigen Kirchenbesuchs. Gerade aufgrund ihrer Größe und ihrer geographischen Lage bildet die Kirche jedoch einen markanten Orientierungspunkt im Stadtbild und ist als solcher zu einem Wahrzeichen des Stadtteils Lerchenfeld geworden. Der umgebende Park stellt darüber hinaus eine für Lerchenfeld wichtige, frei zugängliche öffentliche Grünfläche dar, die im religiösen Kontext nicht nur Raum für Erholung, sondern auch für Besinnung bietet.

## Danksagung

Mein herzlicher Dank geht an ....

.... Maria Mayer-Schwingenschlögl für die Organisation des Vortrags am 26. Jänner 2026 im Rahmen des Katholischen Bildungswerkes.

.... Eva Boden, die die Geschichte der Pfarre in Form einer Posterausstellung 2009/2011 aus vielen Fotos, Dokumenten und mit Hilfe der Pfarrchronik zusammengetragen und der Topothek Krems zur Verfügung gestellt hat.

... Thomas Müller von der Topothek Krems ([www.topothek.krems.at](http://www.topothek.krems.at)), der mehr als 400 Bilder zur Geschichte von Lerchenfeld in der Topothek öffentlich zugänglich gemacht hat.

## Quellen

- Julius BERGMANN, Pfarrkirche in Krems-Lerchenfeld, in: Die Furche, Nr. 35 (1961) 27.
- Eva BODEN, Ausstellungsposter zur Geschichte der Pfarre Krems-Lerchenfeld (2009/2011), in: [www.topothek.krems.at](http://www.topothek.krems.at), Schlagwort: Pfarre Lerchenfeld – Ausstellungsposter Eva Boden.
- Karl FRANK, Neue Menschen, neue Pfarren, neue Kirchen. Die Kirchenneubauten der Diözese St. Pölten seit 1925 und 1945, in: Die Furche, Nr. 60 (1957) 28–30.
- Hans FRÜHWIRT, Die Kirche St. Severin, in: Hans Frühwirth, Die Doppelstadt Krems-Stein. Ihre Geschichte von 1848-2000 (=Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs Bd.30 = Erg.bd. 2) (Krems 2000) 288–289; <https://www.mitteilungen.at/digitalisate/fruehwirth-doppelstadt/>.
- Andreas KOMPEK, „Lerchenfeld wurde eigentlich unsere Heimat!“ Die Konstituierung des Kremser Stadtteiles Lerchenfelds in den Jahren 1939–1955, in: Das Waldviertel, Heft 1 (1997) 1–22; [http://archiv.daswaldviertel.at/hefte\\_digital\\_91-2000/das\\_waldviertel\\_1997\\_1\\_ocr.pdf](http://archiv.daswaldviertel.at/hefte_digital_91-2000/das_waldviertel_1997_1_ocr.pdf)

- Otmar LOWITZER, Kirchenbauten in Österreich 1945–1970. Studien zum Kirchenbau im Spannungsfeld von Architektur-Strömungen, Liturgischer Bewegung und kirchlicher Kunstauffassung (Diss. Wien 2007).
- MeinBezirk (27.1.2026), Bericht über den Vortrag am 26. Jänner 2026: Viktoria GÖLS, Lerchenfeld im Wandel. Ein Stadtteil erzählte seine Geschichte; [https://www.meinbezirk.at/krems/c-lokales/ein-stadtteil-erzaehlte-seine-geschichte\\_a7999600](https://www.meinbezirk.at/krems/c-lokales/ein-stadtteil-erzaehlte-seine-geschichte_a7999600)
- NÖN, Woche 35 (2023), Martin Kalchhauser über die Abschiedsmesse in der Pfarrkirche
- Die Pfarren der Diözese St. Pölten. Ein geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Wegweiser, hrsg. Pastoralamt der Diözese St. Pölten, Teil 1 A–M, Sonderdruck aus: Hippolytkalender (St. Pölten 1966–1971) 154–155.
- St. Pöltner Diözesanblatt 1952 Heft 12 (4. Dezember) 65–66, Nr. 97: Errichtungsurkunde der Pfarre zum hl. Severin, Apostel von Noricum in Krems-Lerchenfeld; [https://images.icar-us.eu/matricula/DASP////kirche.lokal/Proj/LZArchiv/DZArchiv/DASP-digital/VII\\_DBI/DBI/1952/DBI.%201952.pdf](https://images.icar-us.eu/matricula/DASP////kirche.lokal/Proj/LZArchiv/DZArchiv/DASP-digital/VII_DBI/DBI/1952/DBI.%201952.pdf) St. Pöltner Zeitung, Jg. 83 Nr. 32 (10. August 1950) 1, 6 – über die Sonderausstellung „Religiöse Kunst der Gegenwart“, u.a. die 116 Entwürfe für die Kirche in Krems-Lerchenfeld <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dsp&datum=19500810&zoom=33>
- Rupert SCHWEIGER, Zauber der Architektur. Doppelstadt Krems-Stein und Mautern. Baugeschichtliche Betrachtungen und Wanderungen durch die Altstadt (St. Pölten–Wien 1993) 234–235.
- Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, Jg. 95 H. 21/22 (3. November 1950) 179: Erster Preis für den Entwurf von Julius Bergmann; <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=zia&datum=1950&page=189>

## Die Autorin

Mag. Elisabeth Rosner MAS, geb. 1961 als Elisabeth Trautinger, wuchs seit 1965 in Krems-Lerchenfeld auf; studierte Latein, Geschichte und Archivwissenschaften an der Universität Wien; von 1991 bis 2024 als Archivarin und Historikerin im NÖ Landesarchiv tätig, zuletzt stellvertretende Archivdirektorin und Leiterin des NÖ Instituts für Landeskunde; Publikationen zur niederösterreichischen Geschichte mit Schwerpunkt vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg; Mitglied der Historikerkommission Krems.